

SERGEJ RICKENBACHER

»Der mit Ergötzen essen will, muß bedacht seyn,
den Magen zu erleichtern.«

Zu J. J. Bodmers Praktiken des Geschmacks

In Gottfried Kellers Züricher Novelle *Der Landvogt vom Greifensee* von 1878 versucht Salomon Landolt in einer der Liebesgeschichten sich der Reformationsherrentochter Figura Leu anzunähern. Zu diesem Zweck sucht er den Umgang mit ihrem Bruder Martin, der regelmäßig die Versammlungen der »Gesellschaft für vaterländische Geschichte« besucht, in der »Gegenstände der Aufklärung, der Bildung, Erziehung und Menschenwürde, vorzüglich aber das Thema der bürgerlichen Freiheit«¹ verhandelt werden. Der geistige Mentor der vorwiegend jugendlichen Mitglieder ist »der Herr Professor Johann Jakob Bodmer, als Litterator und Geschmacksreiniger bereits überlebt, als Bürger, Politiker und Sittenlehrer ein so weiter, erleuchteter und freisinniger Mann, wie es wenige gab und jetzt gibt«². Durch ihn erhalten republikanische Ideale Einzug in die »Gesellschaft für vaterländische Geschichte«, die die arbeitsame Disziplinierung des Denkens verlangen und »den Luxus sowie die Genußsucht«³ tadeln.

Bodmers Ethos erfüllen allerdings einige Mitglieder mit Übereifer. Eine als jugendliche »Ehrengarde« auftretende Fraktion achtet aufmerksam darauf, dass dem Geist der Gesellschaft nicht unbemerkt zuwidergehandelt wird. Diesen Rigorismus bekommt auch Salomon Landolt zu spüren. Ihm gelingt es mühelos, an einer sonntäglichen Versammlung der Gesellschaft mit Martin Leu in Kontakt zu treten, der ihn zur Einkehr in ein Gasthaus motiviert. Ein solches Mahl im Gasthaus an einem Sonntag verletzt aber nicht nur die Tugendvorstellungen der Katoniker, sondern ist im Zürich des 18. Jahrhunderts durch Sittenmandate unter Strafandrohung verboten. Wer also essen und trinken will, darf sich weder von den Gesellschaftern noch von den Reformationsherren erwischen lassen.

1 Gottfried Keller: »Der Landvogt vom Greifensee«. In: ders.: *Gesammelte Werke. Historisch-kritische Ausgabe*, Bd. 22: *Züricher Novellen*. Hg. v. Walther Morgenthaler et al. Basel, Zürich, Frankfurt a. M. 1999, S. 145-257, hier: S. 169.

2 Ebd., S. 170.

3 Ebd., S. 169.

Im Bewusstsein dieser Gefahr schleichen sich Martin Leu und Salomon Landolt davon und gelangen über zahlreiche Umwege letztlich zum neuen »Palais der Maisenzunft«, wo sie auf zahlreiche andere Gesinnungsgenossen aus der liberalen Hälfte der »Gesellschaft für vaterländische Geschichte« treffen. Es wird ordentlich geschlemmt: »Kleine Bratwürstchen, Pastetein, Muskatwein und Malvasier, so hießen die Dinge, welche die wiedervereinigte halbe Gesellschaft für vaterländische Geschichte zu sich nahm«⁴ – ohne zu bemerken, dass sie ihre Verfolger aus der katonischen Fraktion nie abgeschüttelt hatten. Vielmehr werden sie von ihnen unbemerkt beobachtet und schließlich – ohne das Wissen Bodmers – bei den Reformationsherren angezeigt, was im Fall von Martin Leu und Salomon Landolt aber nur zu einer »gütlich-mündlichen Ermahnung«⁵ mit einem anschließenden opulenten Sonntagsmahl führt.

Keller sucht häufig das Merkwürdige und Lokalspezifische in der Schweizer Geschichte. In diesem Sinne illustriert der *Landvogt vom Greifensee* auch einen für Zürich eigentümlichen Umgang mit dem gemeinschaftlichen Essen und Trinken. Quellengetreu spielt die Liebesgeschichte zwischen Figura Leu und Salomon Landolt auf die historische Situation in den 1760er-Jahren an. Zum einen galten in der Geburtsstadt Ulrich Zwinglis noch die sogenannten Sittenmandate, die seit 1628 an den Sonntagen den Besuch von Wirtshäusern sowie das Veranstellen von Festen unter Androhung von Strafe verbieten, um der Völlerei und dem Rausch Einhalt zu gebieten und die Frömmigkeit zu fördern.⁶ Zum anderen nimmt Keller für die »Gesellschaft für vaterländische Geschichte« die radikal aufklärerische, republikanische Sozietät »Historisch-politische Gesellschaft zu Schuhmachern« zum Vorbild, die 1762 von Bodmer initiiert wurde. Sie existierte zwar nur zwei Jahre, war aber Teil der sogenannten Jugendbewegung jenes Jahrzehnts und zeichnete sich neben ihrem republikanischen Geist tatsächlich durch eine strenge Ordnung mit entsprechenden Disziplinarmaßnahmen aus: So waren u. a. das Essen, Trinken und Rauchen während ihrer Versammlungen verboten. Wie in der Novelle beschränkte sich die Erwartung einer republikanischen Tugendhaftigkeit nicht auf das Versammlungslokal, sondern griff auch ins Privatleben aus.⁷

4 Ebd., S. 171.

5 Ebd., S. 172.

6 Vgl. Bürgermeister und Räte der Stadt Zürich: *Mandat und Ordnungen unserer gnedigen Herren Burgermeister, Klein und Grosser Rätthen der Statt Zürich*, Kap. »Von der Ehrung des Sabbat«, Zürich Rat. Zürich 1628.

7 Wie die Keller-Ausgabe des *Deutschen Klassiker Verlags* darlegt, liegt der Schilde-

Wer mit wem zu welcher Uhrzeit und an welchem Tag in welchem Gasthaus tafelte, waren im Zürich des 18. Jahrhunderts Fragen von erhöhter juristischer und politischer Relevanz. Während die Disziplinierung des Ess- und Trinkverhaltens eine reformatorische Machtpraxis darstellte, mit der ein gottgefälliges Verhalten gefördert, wenn nicht erzwungen werden sollte, verwandelten Bodmers aufklärerische Mitstreiter das Gesetz über eine freiwillige Verschärfung – die zum Teil über des Mentors Vorstellungen hinausgingen⁸ – zu einer Selbstpraxis, mit der sie sich von der patrizischen Elite der Stadt emanzipierten und sich als republikanisches Moralsubjekte konstituierten.⁹

Obwohl die republikanische Verschärfung dieser reformatorischen Diätetik erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stattgefunden hatte, werde ich im Folgenden darlegen, dass sich Bodmer seit den 1720er-Jahren mit dem Ess- und Trinkgenuss in verschiedenen Kontexten auseinandersetzt. Die Zürcher Sittenmandate und das republikanische Tugendideal erklären diese Beschäftigung aber nicht erschöpfend. Vielmehr bilden in Bodmers heteronomieästhetischem Denken Diätetik, Politik, Ethik und Ästhetik eine Einheit, die nur mit Verlusten in ihre Bestandteile zu zerlegen ist: Die frühen diätetischen Essays in den *Discursen der Mahlern* (1721-1723) beruhen auf einem spezifischen Konzept der Natürlichkeit, das gleichermaßen politische wie literarische Muster aufweist. Die *Discourse* präformieren wiederum die frühen theoretischen Schriften *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft* (1727) und *Brief=Wechsel Von der Natur Des Poetischen Geschmackes* (1736). Dieses Beziehungsgefüge bleibt aber nicht nur von theoretischer Natur, sondern durchzieht Bodmers Lebens- und Literaturpraxis, was

rung der Verfolgung und des Essens wohl ein Brief von Kaspar Escher an Heinrich Füßli vom 23. März 1763 zugrunde, der fast wortwörtlich aus Judith Stadlin-Zehnders *Pestalozzi. Ideen und Macht der menschlichen Entwicklung* übernommen wurde (vgl. Gottfried Keller: *Sämtliche Werke in sieben Bänden*, Bd. 5: *Zürcher Novellen*. Hg. v. Thomas Böning. Frankfurt a.M. 1989, S. 583).

- 8 Bereits Kellers Novelle weist darauf hin, dass die radikalen Mitglieder der »Gesellschaft zu Schuhmachern« zum Teil von Bodmer unabhängig agierten. Auch Erne bemerkt eine Skepsis Bodmers gegenüber den radikalen Tendenzen innerhalb der Gesellschaft, die zum Teil auch revolutionäre Züge annehmen (vgl. Emil Erne: *Die Schweizerischen Sozietäten. Lexikalische Darstellung der Reformgesellschaften des 18. Jahrhunderts in der Schweiz*. Zürich 1988, S. 113).
- 9 Vgl. zu den Bemühungen und Schwierigkeiten, im 18. Jahrhundert eine bürgerliche Lebensart auszubilden, Wolfram Mauser: *Konzepte aufgeklärter Lebensführung. Literarische Kultur im frühmodernen Deutschland*. Würzburg 2000, S. 7-16.

sich u. a. in Friedrich Gottlieb Klopstocks Besuch in Zürich sowie der *Ode an Philokles* (1746) niederschlägt.

Mein Argument ordnet sich damit im weitesten Sinne in die umfassenden Arbeiten zur Konstitution des ästhetischen Geschmacksbegriffs im 17. und 18. Jahrhundert ein, in der jedoch eine entscheidende Relation bislang kaum berücksichtigt wurde: der Zusammenhang zwischen den historischen Praktiken des Essens und Trinkens, ihrer Bedeutung in der politisch-ethischen Selbstkonstitution des aufgeklärten Bürgertums und der Ausbildung der philosophischen Ästhetik. Dass sie Teil derselben diskursiven Konstellation sind, legt schon der Umstand nahe, dass sich zeitgleich mit dem Aufkommen der ästhetischen Geschmacksmetaphorik ein neues Küchenparadigma im 17. Jahrhundert zu entwickeln begann.¹⁰

1 *Politische Diätetik*: Die Discourse der Mahlern

Bekanntlich regte Bodmer 1720 nach der Lektüre einer französischen Übersetzung des *Spectators* zur Gründung der »Gesellschaft der Mahlern« an, um – so die Vorrede des 1721 erschienenen ersten Bandes der *Discourse* – »die Tugend und de[n] guten Geschmack in unsern Bergen«¹¹ einzuführen. Die ›Gespräche‹ und ihre Publikation sollten ethisch-moralische Kritik üben und die ästhetische Erziehung vorantreiben – Letzteres vor allem, um sich der französischen Dominanz in Stilfragen zu entledigen.

In den Discoursen kommt wiederholt die Frage nach einem ›natürlichen‹ Essen auf. Bereits im XVIII. Discours des ersten Bandes setzt sich Hans Holbein, laut Vettters *Chronick der Gesellschaft der Mahlern* das Pseudonym sowohl für Bodmer als auch Johann Jacob Breitinger,¹² aus-

10 Vgl. Rachel Laudan: *Cuisine and Empire. Cooking in World History*. Berkeley 2013, S. 207-215.

11 Johann Jacob Bodmer et al.: *Die Discourse der Mahlern*, 4 Bde., Zürich 1721-1723, hier: Bd. I, Einleitung [unpaginiert]. Im Folgenden parenthetisch im Fließtext zitiert unter Angabe der Sigle [DM], der Bandnummer sowie der Seitenzahl.

12 Vgl. Theodor Vetter: *Chronick der Gesellschaft der Mahler*. Frauenfeld 1887, S. 78. Die Zuordnung der Pseudonyme ist umstritten. Bender, Heinsius und Schmitt-Maaß ordnen das Pseudonym »Holbein« sowohl Bodmer als auch Breitinger zu (vgl. Wolfgang Bender: *Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger*. Stuttgart 1973, S. 24; Theodor Heinsius: *Der Redner und Dichter*. Berlin 1832, S. 395 f.; Christoph Schmitt-Maaß: *Fénelons »Télémaque« in der deutschsprachigen Aufklärung (1700-1832)*. Berlin, Boston 2018, S. 295). Auerhammer und Detering gehen

fürhlich mit den Gerichten und Tischsitten der Zeit kritisch auseinander. Anlass für diese Auseinandersetzung ist die Frage, was überhaupt lächerlich ist und Gegenstand des Spottes werden dürfe. Holbein hält zunächst fest, dass nichts, was notwendig und *natürlich* sei, verspottet werden könne. Weiter sei dasjenige notwendig, was den Menschen glücklich mache und für seine Gesundheit nötig sei.¹³ Dagegen sei unnatürlich, »was von purer Erfindung der Menschen ist« (DM I, XVIII. Discours [unpaginiert]). Diese Differenzierung will Holbein durch Exempel ausführen.

Das erste Beispiel einer natürlichen Handlung ist das Auflesen, Essen und Verdauen eines Apfels, der vom Baum gefallen ist, was in keiner Weise lächerlich sein könne. Dass sich jedoch gerade die Praktiken des Essens und Trinkens immer an der Grenze der Lächerlichkeit bewegen, zeigt das Gegenbeispiel aus dem kulinarischen Bereich:

Aber daß ein andrer die Umstände und Ceremonien beschreibe / welche bey der menschlichen Societet in der Gewohnheit sind / das Essen zubegleiten / so wird ein Witziger billige Ursachen haben sich über dieselben zumoquieren / weil sie überflüssig und weder zur Glückseligkeit noch zur Gesundheit nöthig sind [...]. (DM I, XVIII. Discours [unpaginiert])

Es folgen zahlreiche Beispiele von Speisen, Zubereitungsarten und Esspraktiken, die allesamt eine Entfremdung vom Natürlichen darstellen sollen und in der gegenwärtigen Gesellschaft den Umgang mit den Nahrungsmitteln dominieren (vgl. DM I, XVIII. Discours [unpaginiert]).

Im XVIII. Discours des folgenden zweiten Bandes wird die Diagnose des verdorbenen Geschmacks erneut aufgegriffen. Wiederum zeichnet

davon aus, dass Breitinger – und nicht Bodmer – Holbein ist (vgl. Achim Auerhammer u. Nicolas Detering: *Deutsche Literatur der Frühen Neuzeit. Humanismus, Barock, Frühaufklärung*. Tübingen 2019, S. 317), Martens sieht dagegen Bodmer als Holbein (vgl. Gunter Martens: *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der Deutschen Moralischen Wochenschriften*. Stuttgart 1968, S. 51). Auffällig ist, dass kein einziger der genannten Autoren ihre Zuordnung mit einer Quelle begründet. Der einzig mir bekannte Hinweis stammt aus dem XXI. Discours des dritten Bandes, in dem der Verfasser bekennt, dass er dieses Pseudonym gewählt habe, weil er mit dem Maler über seine Mutter verwandt sei (vgl. DM III, 163). Weder für Bodmer noch für Breitinger konnte ich eine solche Verwandtschaft nachweisen, weshalb ich mich an Vettiers *Chronick* halte.

13 Bodmer und Breitinger ordnen ihre Fragestellung damit zwei Leitbegriffen der Frühaufklärung unter: Natürlichkeit und Glückseligkeit (vgl. Mauser: *Konzepte aufgeklärter Lebensführung* (Anm. 9), S. 307).

Hans Holbein den Beitrag, hinter dem laut der »Chronick« dieses Mal nur Bodmer steckt.¹⁴ Anders als im XVIII. Discours des ersten Bandes werden jedoch die Ursachen für diesen »weichen«, »schwachen«, »verderbten«, ja »kranken« – alles Adjektive von Holbein – Geschmack gesucht und mögliche Therapieformen reflektiert. Da selbst Tiere zwischen gesunder und schädlicher Nahrung unterscheiden könnten und sogar Heilkräuter erkennen würden, sei es undenkbar, dass der Mensch diese Fähigkeit nicht besessen habe. Der Grund für den Verlust eines reinen Geschmacks sei keiner »andern Ursache [zuzuschreyben], als der Macht der Gewohnheit« (DM II, 137)¹⁵. Durch die falsche Gewohnheit werde die schädliche Lust auf Süßes gefördert,¹⁶ eine kapriziöse Vorliebe für gewisse Speisen entwickelt oder ein unnatürlicher Ekel gezüchtet, obwohl nur wenige Speisen dem menschlichen Körper schädlich und daher vom Geschmack auszusondern wären (vgl. DM II, 138-140). Den Gegensatz zu den »verleckerten Zarten« (DM II, 143) mit dem »weichen und schwachen Geschmack« bildet der »grobe Bauern=Kerl, der mit Milch und Käse auferzogen worden« (DM II, 138).¹⁷ Ihm zählt einzig und allein, was gesund und nahrhaft ist: »Die Bauern, die den Geschmack natürlicher und reiner behalten haben, als die Bürger und Herren [...] lachen die anderen mit Fuge und Recht aus, daß sie dem Eichhorn einen Hasen, diesem die wilde Sau, dieser das Rehe, und diesem wieder das Rehe=Kalb vorziehen [...]« (DM II, 141)

Die Macht der Gewohnheit ist für den Geschmack nach Holbein gleich gefährlich wie eine Krankheit, die alle Speisen nur bitter und sauer schmecken lässt. Aus diesem Grund empfiehlt er auch Maßnahmen, um

14 Vgl. Vetter: *Chronick der Gesellschaft der Mahler* (Anm. 12), S. 79.

15 Vgl. auch Johann Ulrich König: »Untersuchung von dem guten Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst«. In: *Des Freyherrn von Canitz Gedichte*. Hg. v. dems. Berlin 1765, S. 372-476, hier: S. 467.

16 Die Kritik an Süßem korrespondiert mit der Ablösung einer katholischen Küche gemäß der vier Elemente durch eine protestantische Kulinarik, die sich stärker an chemischen Grundlagen orientierte, welche auf Paracelsus zurückzuführen sind (vgl. Laudan: *Cuisine and Empire* (Anm. 10), S. 214).

17 Das wiederholte Lob von Milch, Käse, Wasser, Salz, Honig und Brot ist sicherlich auf das Konzept des Natürlichen zurückzuführen. Allerdings gehören diese Nahrungsmittel – mit Ausnahme von Wasser und Honig – alle auch zu einer im 18. Jahrhundert populären Küche, die vor allem mit Fermentationsprozessen arbeitet. Ob eine engere Verbindung zwischen Bodmers Diätetik und diesem Trend zur Fermentation besteht, müsste geprüft werden. Einige Indizien sind gegeben, da die Fermentationsküche auf Paracelsus' Spagyrik beruht und Bodmers enger Freund Laurenz Zellweger Schüler von Herman Boerhaave ist, der die Ansätze von Paracelsus weiterentwickelt hat (vgl. dazu ebd., S. 211-215).

den verdorbenen Geschmack wieder zu reinigen. Weil es sich hierbei jedoch um ein physisches – und nicht etwa moralisches – Problem handele, müsse auch medizinisch bzw. diätetisch therapiert werden. Mangels medizinischen Wissens empfiehlt Holbein Leibesübungen, um den gesunden Appetit zu stärken (vgl. DM II, 144). Es ist wichtig anzufügen, dass die Gewohnheit sich nach Holbein nicht nur auf den Geschmackssinn negativ auswirken kann, sondern ebenso auf alle anderen Sinne, was eine Grundlage für Bodmers spätere wirkungsästhetische und kunstpädagogische Ansätze darstellt. Wie er ein erstes Mal in *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft* ausführt, führen schlechte Gewohnheiten und ungeeignete Beispiele zu einem ungenügenden ästhetischen Empfinden, das durchaus auch organisch gedacht ist, worauf ich weiter unten nochmals eingehe.

Im dritten Band der *Discourse* wird ein ganzer Beitrag von Holbein der »Wollust am Geschmack« gewidmet, der in der Tradition der *gula*-Narrative¹⁸ steht. Auch dieser Discours wird von der »Chronick« Bodmer zugeschrieben.¹⁹ Es wird bemängelt, dass viele Gerichte nur dazu dienen, künstlich – somit über das natürliche Bedürfnis hinausgehend – den Appetit anzuregen:

Es ist nichts, damit ihr einem Menschen von diesem Affecte besser gefallen könnet, als wenn ihr ihm die Erfindung einer Sauce oder eines *Ragouts* mittheilet, die das Plaisir zu essen und zu trincken, welches von der Menge der Speisen und des Weines, die schon genossen worden geschwächet ist, zurück ruffen, indem sie den Appetit wieder aufwecken. (DM III, 33, Hervorh. S. R.)

Dass hier als zweites Beispiel das Ragout genannt wird, ist aus mehreren Gründen symptomatisch. Es wird von Zedlers-Universallexicon von 1741 als eine Brühe definiert, »die hernach an andere Essen gegossen wird, sie

18 Vgl. z. B. Karl-Ernst Geith: »Die Sünde der Völlerei (gula) in deutschen Predigten des Mittelalters«. In: *Erlesenes Essen. Literatur- und kulturwissenschaftliche Beiträge zu Hunger, Satttheit und Genuss*. Hg. v. Christa Grewe-Volpp u. Reinhart Werner. Tübingen 2003, S. 314-330; Alois Wierlacher: *Vom Essen in der deutschen Literatur. Mahlzeiten in Erzähltexten von Goethe bis Grass*. Stuttgart u. a. 1987, S. 35-41 u. 54f.

19 Vetter: *Chronick der Gesellschaft der Mahler* (Anm. 12), S. 79. Diese Zuschreibung erscheint mir jedoch diskutabel. Während des Discourses wird von Holbein auf den »Freund Rubeen« verwiesen, der die Arbeit »das Gewürzte der Speisen nennet« (DM III, 38). Ruben wird eigentlich nur von Bodmer als Pseudonym verwendet.

desto wohlgeschmackter zu machen«²⁰. 23 verschiedene Ragout-Rezepte werden aufgelistet, wobei bereits das Grundrezept eine Vielzahl an verschiedenen, meist teuren Zutaten benötigt: Fleisch, Gewürze, Austern, Sardellen, Zitronen, Oliven, Truffles, Morcheln, Krebse usw. Das Ragout steht insofern symbolisch für die weit ausdifferenzierte adlige Kulinarik im absolutistischen Frankreich, aber auch für einen unnatürlichen, exzessiven Appetit.²¹ Bereits die Etymologie von Ragout prädestiniert das Gericht zu dieser Art von Kritik, ist es doch vom Französischen *ragoûter* abgeleitet, was ›den Gaumen reizen‹ bzw. ›Appetit machen‹ bedeutet. Ein dritte Bedeutungsdimension ist ästhetikgeschichtlicher Natur: Jean-Baptiste Dubos entwickelt in *Reflexions critiques sur la poésie et sur la peinture* von 1719 gerade anhand des Ragouts seine sensualistische Theorie, worauf später nochmals zurückzukommen sein wird.

Nach Holbein haben alle diese Appetizer einen abnehmenden Grenznutzen. Weder die zahlreichen Mittelchen zur Appetitanregung noch ein allfälliger technischer Geschmacksverstärker können die Freude am Essen endlos lange erhalten. Der Grund hierfür liege darin, dass der gute Geschmack nicht von der Qualität des Gerichtes abhängt, »sondern von der Disposition unsers eigenen Coerpers; sie [die Speisen, S. R.] seyen so auserlesen, als sie wollen, so werden sie einem Menschen nicht schmecken, der den Magen verderbt und überladen hat« (DM III, 36). Mit anderen Worten: Wessen Körper bzw. Magen nicht wohlgeordnet ist, kann keinen guten Geschmack empfinden. Der entscheidende organische Vorgang ist hierbei die Verdauung, die optimiert werden müsse, damit der Appetit auf natürliche Weise erhalten bleibe. Die unterstützende Maßnahme ist – wenig überraschend – disziplinierte, körperliche Arbeit (vgl. DM III, 36). Aus diesem humoralpathologisch gedachten Zusammenhang von Appetit, Verdauung und Arbeit leitet Holbein weiter ab, dass Bauern die vorzüglichsten Mahlzeiten genießen.²² Brot, Salz, Käse und Wasser schmecken ihnen wegen ihres arbeitsreichen Alltags besser

20 [Anonym]: Art. »Ragout«. In: Johann Heinrich Zedler: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 30. Leipzig, Halle 1741, S. 646.

21 Vgl. Laudan: *Cuisine and Empire* (Anm. 10), S. 223.

22 Die Rückführung einer schlechten Verdauung auf mangelnde Bewegung war ein diagnostisches Muster, dass im 18. Jahrhundert weit verbreitet war. Besonders Gelehrte litten an solchen Beschwerden (vgl. Anett Lütteken: »O wundervolle Wasserquelle! Literatur und Kur im 18. und frühen 19. Jahrhundert«. In: *Heilkunst und schöne Künste. Wechselwirkungen von Medizin, Literatur und bildender Kunst im 18. Jahrhundert*. Hg. v. ders., Heidi Eisenhut u. Carsten Zelle. Göttingen 2011, S. 60-88, hier: S. 62).

als jede Wachtel und Forelle. Gerade die Feinschmecker sollten daher nach Holbein die größte körperliche Arbeitsmoral an den Tag legen (vgl. DM III, 40).²³

Die drei *Discourse*, die noch umfassender auf die Küche und die Tischsitten der Zeit eingehen, entwerfen eine Diätetik, die gleichermaßen den Appetit überschreitendes Essen, komplexe Gerichte, vielseitige Menüs und ausdifferenzierte Tischsitten ablehnt und dafür mehr ›Natürlichkeit‹ einfordert. Zwar wird im 17. und 18. Jahrhundert die ›Natürlichkeit‹ immer wieder als Kriterium für den gustatorischen und ästhetischen Geschmack eingesetzt,²⁴ doch formulieren die *Discourse* ein spezifisches Konzept, das eine enge Verbindung von diätetischem, politischem, ethischem und ästhetischem Denken aufweist.

Diese Natürlichkeit strebt nicht auf einen vorzivilisatorischen Naturzustand zu. Es wird kein *retour à la nature avant la lettre*²⁵ entworfen, obwohl einige Ausführungen von Bodmer durchaus Rousseauistisch anmuten. Was unter ›natürlich‹ verstanden und zu dessen Pflege durch medizinische und diätetische Maßnahmen geraten wird, deckt sich weitgehend mit der Utopie der Ländlichkeit in der barocken Landleben-Dichtung des 17. Jahrhunderts²⁶ und protestantischen Tugenden wie Fleiß, Arbeit und Körperbeherrschung. Insofern leiten die *Discourse* aus dieser Utopie des gottgefälligen ruralen Daseins des Barocks sowie der frühen protestantischen Bürgerlichkeit konkrete diätetische Empfehlungen ab.

Da die Landleben-Dichtung eine Antithetik zwischen bürgerlich-höfischer Dekadenz und bäuerlicher Naturverbundenheit prägt, ist sie trotz ihrer eskapistischen Tendenz immer schon politisch aufgeladen. Bei

23 Die Kopplung des guten Geschmacks an unbehandelte Produkte und die Arbeit ist bereits im 17. Jahrhundert virulent, wie u. a. ein Blick in Harsdörffers kurzweiliges Postillon *Lob deß Landlebens* zeigt: »Die Speisen giebt die Natur aus ihrem Vorrath herfür / so viel reinlicher und gesunder weil sie die Arbeit wolgeschmackt machet.« (Georg Philipp Hardörffer: *Der grosse Schau-Platz Lust- und Lehrreicher Geschichte*, Bd. 2. Frankfurt a. M., Hamburg 1664, S. 375-376)

24 Vgl. z. B. Viktoria von Hoffmann: *From Gluttony to Enlightenment. The World of Taste in Early Modern Europe*. Champaign 2017, S. 116-117; Caroline Korsmeyer: »Taste as Sense and Sensibility«. In: *Philosophical Topics* 25 (1993), S. 201-230, hier: S. 203-210; Laudan: *Cuisine and Empire* (Anm. 10), S. 223 f.

25 Zu idyllischen und republikanischen Vorstellungen von Zürich in den *Discoursen* vgl. Jesko Reiling: *Die Genese der idealen Gesellschaft. Studien zum literarischen Werk von Johann Jakob Bodmer (1698-1783)*. Berlin, New York 2010, S. 94 ff.

26 Vgl. Klaus Garber: *Der locus amoenus und der locus terribilis: Bild und Funktion der Natur in der deutschen Schäfer- und Landlebendichtung des 17. Jahrhunderts*. Köln, Wien 1974, bes. S. 78-85 u. S. 199-214.

Bodmers frühen Schriften lässt sich zudem eine enge Verbindung zu anti-monarchischen Schriften der Zeit feststellen. Wie Jesko Reiling in seiner Studie zur *Genese der idealen Gesellschaft* ausführt, befasst sich Bodmer in den *Discoursen* sowie auch in unveröffentlichten Manuskripten wiederholt mit der Frage der besten Staatsform. Auch in diesen Schriften entwirft Bodmer kein historisches Modell, in dem ein ursprünglicher Naturzustand wieder erreicht werden könnte, sondern konzipiert vielmehr eine Denkfigur, in der die Nähe und Ferne von einem idealisierten, egalitären Naturzustand zur Bewertung von Staatsformen dient. Zürich und die Eidgenossenschaft kommen nach Bodmer dem Naturzustand nahe, da die Menschen natürlich, bäuerlich bzw. egalitär-demokratisch leben, während die umliegenden katholischen Monarchien, besonders aber Frankreich, urban und unnatürlich seien.²⁷ Die diätetischen *Discourse* sind Teil dieses republikanischen Selbstverständnisses in Entwicklung: Milch wird dem Ragout vorgezogen.

2 *Geschmacksurteil*: Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft

Neben dieser politischen Prägung der diätetischen Ausführungen berühren die *Discourse* wiederholt ästhetische Belange. Sowohl im zweiten als auch dritten Band wird vor dem Verlust des sinnlichen »Ergötzen[s]« als angenehme Empfindung beim Essen gewarnt, also vor der Gefahr, wenn nicht eine ästhetische, so mindestens eine aistische Erfahrung durch die »Leckerey« zu verlieren.²⁸ In wenigen Fällen wird zudem wie in der Vorrede der Geschmack als Metapher für ein ästhetisches oder philosophisches Urteilsvermögen gebraucht.²⁹ Die theoretischen Debatten, die mit dieser Metapher verbunden sind, prägen aber die *Discourse* höchstens mittelbar.

27 Vgl. Reiling: *Die Genese der idealen Gesellschaft* (Anm. 25), S. 94-117. Auch in Frankreich galten Exzess und Manierismus als schlechter Geschmack, der meistens den Spaniern zugeschrieben wurde (vgl. Hoffmann: *From Gluttony to Enlightenment* (Anm. 24), S. 116 f.).

28 Vgl. Reiling: *Die Genese der idealen Gesellschaft* (Anm. 25), S. 63-80.

29 Im XVII. Discours des zweiten Bandes, der unmittelbar einem diätetischen Discours vorausgeht, wird zum Beispiel der »Gothische[] Geschmack« (DM II, 135) angeprangert, dem gewisse Zürcherinnen verfallen seien. Besonders die Spitzenkleider, die die Haut weißer erscheinen lassen sollen, werden kritisiert und eine einfachere, »natürliche« Kleidung gefordert.

Zentral ist der ästhetische Geschmack dagegen in Bodmers und Breitingers erstem gemeinsamen Ansatz zu einer Literaturtheorie: *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft* von 1727.³⁰ Inspiriert von Christian Wolff und ausgehend von literarischen Beispielen versuchen die Zürcher, eine neue Systematik der ›Beredtsamkeit‹ zu erstellen, welche die Rhetorik mit dem rationalistischen Kategoriendenken verbindet.³¹ Als Motivation für dieses Vorhaben geben Bodmer und Breitingen an, dass deutsche Autoren sich bislang zu stark auf schlechte Beispiele konzentriert und den guten Geschmack vernachlässigt haben (vgl. EGE, Widmung [unpaginiert]).

Anders als in den *Discoursen* reflektieren Bodmer und Breitingen die Metapher des ästhetischen Geschmacks in *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft* bereits in der Widmung ausführlich. Der gustatorische Geschmack entspreche der »Fertigkeit [...] das süsse/sauere/bittere und andere Qualitäten der Speisen durch die Empfindung zu erkennen« (EGE, Widmung [unpaginiert]). Diese Fertigkeit sei jedem Menschen angeboren und somit allgemein. Allerdings besitzen nach den Zürchern die meisten Menschen sie nicht mehr in ihrem reinen Zustand: Der gute Geschmack wurde »durch die Gewalt der Gewohnheit durch unnatürliche Speisen/ durch derselben Zurüstung/ durch die vielfältige Vermischung der Dingen von ungleichem Geschmack« (EGE, Widmung [unpaginiert]) verdorben.

Die Kritik an der zeitgenössischen Küche und den Tischsitten ist bereits aus den *Discoursen* bekannt. Neu ist in *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft*, dass Bodmer und Breitingen diesen gustatorischen Geschmack mit dem ästhetischen Urteilsvermögen parallelisieren. Der »gute[] Geschmack in der Beredtsamkeit« tue nichts anderes, als »das

30 *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft*, das gemeinsam mit Breitingen verfasst wurde, sollte das erste Buch eines fünfteiligen Werks sein, das sich mit der Einbildungskraft, dem Witz, dem guten Geschmack, einer literarischen Gattungslehre und der Erhabenheit auseinandersetzt. Veröffentlicht wurde nur das Fragment zur Einbildungskraft (vgl. Johann Jacob Bodmer u. Johann Jacob Breitingen: *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs-Krafft. Zur Ausbesse- rung des Geschmacks. Oder Genaue Untersuchung Aller Arten Beschreibungen/ Worinne Die außerlesentste Stellen Der berühmtesten Poeten dieser Zeit mit gründlicher Freyheit beurtheilt werden*. Frankfurt, Leipzig 1727, Widmung [unpaginiert]. Im Folgenden parenthetisch im Fließtext zitiert unter Angabe der Sigle [EGE] sowie der Seitenzahl).

31 Diese Abhandlung steht aber auch für die allmähliche Aufwertung der Einbildungskraft von einer psychischen Funktion zum ästhetischen und diätetischen Vermögen (vgl. Mauser: *Konzepte aufgeklärter Lebensführung* (Anm. 9), S. 320).

wahre von dem falschen / das angenehme von dem eckelhafften und widrigen durch den Verstand zu unterscheiden – eben wie der sinnliche Geschmack« (EGE, Widmung [unpaginiert]). Wie die gustatorische Empfindung sei das ästhetische Urteilsvermögen angeboren, aber bei den meisten Menschen »durch die Unterweisung von ungeschickten Lehrern / welche mehr Sorge für das Gedächtnis als den Verstand haben / und durch das Lesen abgeschmackter Bücher / verderbet« (EGE, Widmung [unpaginiert]). Wie der Gaumen urteilt das Gehirn im »natürlichen« Zustand über die Beschaffenheit und vor allem die Qualität von Kunst. Allerdings verstehen Bodmer und Breitinger dieses Vermögen nicht als eine Reflexions-tätigkeit, was sich in ihren Ausführungen zum guten Geschmack zeigt. Obwohl der gustatorische Geschmack nach den Zürchern gegenwärtig verdorben sei, verwenden sie ihn als Modell für den guten Geschmack in ästhetischen Fragen:

Die Erkenntnis von dem wahren und falschen muß so deutlich bey uns seyn? / als in dem sinnlichen Geschmack die Empfindungen von dem sauern und dem süssen; so fern ist es / daß der gute Geschmack in den Schriften etwas *machinalisches* seye / das die einen von der Natur empfangen haben / die andern darüber verkürzt haben. (EGE, Widmung [unpaginiert], Hervorh. S. R.)

Ein entscheidendes Detail ist die Bestimmung des ästhetischen Geschmacks als »machinalische« Fertigkeit, was Bodmer und Breitinger an derselben Stelle auch ein zweites Mal bekräftigen. Zwar wird der ästhetische Geschmack nicht als physisches Vermögen klassifiziert, jedoch mit einer bestimmten Sinnesqualität ausgestattet: Das ästhetische Urteil soll unmittelbar und ohne Raisonement erfolgen.³² Bodmer und Breitinger versuchen in *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft* somit, die sensualistische Metapher mit der eigenen rationalistischen Prägung durch Wolff zu vermitteln.³³ Die Fähigkeit zum ästhetischen Urteil gilt es zu trainieren, was mit der Reinigung des verdorbenen Geschmacks gleichgesetzt wird.³⁴ *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft*

32 Zu einem späteren Zeitpunkt schlagen die Zürcher vor, den rhetorischen Figuren feste emotionale Regungen zuzuordnen, was *in nuce* bereits auf die Affektpoetiken in der Mitte des Jahrhunderts vorausweist (vgl. EGE, 115).

33 Zur Verkörperlichung und Subjektivierung des ästhetischen Urteils im 18. Jahrhundert vgl. Korsmeyer: »Taste as Sense and Sensibility« (Anm. 24), S. 203-210.

34 Die Kombination von angeborenen Vermögen und Zwang zur Ausbildung wird zu einer prägenden Signatur der Geschmacksdebatte im 18. Jahrhundert (vgl. ebd., S. 206).

unternimmt versuchsweise die Einübung solcher Urteile. Anhand von literarischen Beispielen aus verschiedenen Sprachen und Zeiten wird der gute vom verdorbenen Geschmack gesondert. Charakteristisch ist hierbei, dass Bodmer und Breitinger sich besonders gegen ein barockes Verständnis der Rhetorik abgrenzen, das die Beherrschung der Figuren und Tropen als Selbstzweck verstehe.³⁵

Mit *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft* beziehen die Zürcher also ein erstes Mal theoretisch Position in Fragen des Kunsturteils und greifen dazu auf die Metapher des ästhetischen Geschmacks zurück, die sich zu der Zeit auch im deutschen Sprachraum zu etablieren beginnt.³⁶ Die Übernahme erfolgt nicht unreflektiert. Vielmehr nutzen Bodmer und Breitinger die metaphorische Übertragung zur Konzeptualisierung einer ästhetischen Urteilsfähigkeit, die zwar ein Vermögen der Vernunft sei – es geht auch darum, das Wahre vom Falschen zu trennen –, aber im reinen, angeborenen oder geübten Zustand keiner Reflexion bedürfte und somit mit dem gustatorischen Empfinden vergleichbar sei. Die Vorstellung, dass der verdorbene Geschmack durch die richtige Praxis wieder gereinigt, ja in seinen reinen Zustand zurückgebildet werden kann, übernehmen die Zürcher von ihren Essays in den diätetischen *Discursen*, die also den ästhetischen Geschmacksbegriff präformieren. Und ähnlich wie in Bodmers und Breitingers Konzept der ästhetischen Urteilsfähigkeit kognitive und physiologische Geschmacksfacetten nicht eindeutig getrennt werden, gehen mit der diätetischen Präformation auch deren ethische Grundsätze und Praktiken in den ästhetischen Geschmacksbegriff ein.

3 *Natürlichkeit*: Brief=Wechsel Von der Natur Des Poetischen Geschmackes

Eine intensive Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von gustatorischem und ästhetischem Geschmack findet auch im 1736 erschienenen *Brief=Wechsel* statt, allerdings unter umgekehrten Vorzeichen, wie sich

35 Christian Postels *Das große Wittekind* wird wegen »ausschweifende[r] Metaphoren« ein »verderbter Geschmack« attestiert (EGE, 55). An anderer Stelle werden ausgefallene Metaphern als »leckerhafteste[] Sprache« (EGE, 211) oder die Figurenlehre als »barbarisches Zeugs« (EGE, 112) bezeichnet.

36 Vgl. Dominik Brückner: *Geschmack. Untersuchungen zu Wortsemantik und Begriff im 18. und 19. Jahrhundert. Gleichzeitig in Beitrag zur Lexikographie von Begriffswörtern*. Berlin, New York 2003, S. 20-30.

zeigen wird. Die Publikation basiert auf 10 Briefen zwischen Bodmer und dem italienischen Schriftsteller Pietro dei Conti di Calepio aus den Jahren 1728 bis 1731.³⁷ Der Briefwechsel fand nicht nur unmittelbar im Anschluss an die Veröffentlichung der Abhandlung *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft* statt. Vielmehr stellt sie den Ausgangspunkt der Korrespondenz dar: Bodmer sandte 1728 auf Anregung Kaspar von Muralts Auszüge aus der Schrift an Calepio, worauf sich ein Austausch über die Literatur und Kultur der Zeit entwickelte, der bis zum Tod von Calepio 1761 andauerte.³⁸

1736 wählte Bodmer die Briefe für die Publikation aus, übersetzte und fikionalisierte sie.³⁹ So gab er sich u. a. das Pseudonym Eurisius, was wohl gute Nase bedeuten soll, und gedachte Calepio Hypsäus zu, mit dem er auf Pseudo-Longins Stilstudie *Über das Erhabene (Peri hypsous)* anspielt. Den Briefwechsel dominieren vor allem drei Themen: erstens der Geschmack, zweitens das Ergötzen und drittens das Erhabene. Das erste Thema nimmt mit Abstand den größten Raum ein. Hypsäus qua Calepio vertritt einen sensualistischen Ansatz und postuliert den Vorrang der sinnlichen Empfindung vor dem Verstandesurteil, womit die metaphorische Übertragung des Geschmacks in die Ästhetik nicht allein den Modus des Entscheidens, sondern auch das Vermögen selbst betrifft:

Gewiß ist, daß diese Metaphora nichts so leer an Bedeutung ist, als euch beduncket, denn gleichwie der Geschmack im eigentlichen Verstande die Eigenschaft der Kehle bedeutet, und der gute Geschmack nichts anders ist, als die vollkommene Art und Beschaffenheit derjenigen Gliedmassen, durch welche der verschiedene Eindruck der Speisen empfangen wird. Also heisset der Geschmack in der Metaphora die Empfindung, welche in dem Gemüthe durch die Beredsamkeit verursacht wird, und der gute Geschmack ist die Wahl, durch welche,

37 Vgl. Johann Jacob Bodmer: *Brief=Wechsel Von der Natur Des Poetischen Geschmacks. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1736, mit einem Nachwort von Wolfgang Bender*. Stuttgart 1966, S. 5*. Im Folgenden parenthetisch im Fließtext zitiert unter Angabe der Sigle [BW] sowie der Seitenzahl.

38 Vgl. Laura Benzi: »Ästhetische Paradigmen und Rhetorik der Einbildungskraft beim frühen Bodmer: Der Briefwechsel mit dem Grafen Pietro di Calepio«. In: *Aufklärung: Frühaufklärung*. Hg. v. Karl Eibl. Hamburg 2005, S. 141-154, hier: S. 141.

39 Wie Benzi nachvollziehbar ausführt, sind Bodmers Übersetzungen von Calepios' Briefen selektiv. Differenzen zwischen ihren ästhetischen Prinzipien werden abgemildert und Kritik an seinen Begriffen wie der Einbildungskraft oder der Naturemnachmung gestrichen. Der *Brief=Wechsel* zeigt somit eher Bodmers denn Calepios Positionen (vgl. ebd., S. 146).

mit Beyhülfe der Vernunft, die Vollkommenheiten und die Fehler in der Rede erkennen werden. (BW, 4f.)

Hypsäus nutzt die übliche Unterscheidung zwischen der Qualität einer Speise und der Fähigkeit, diese zu beurteilen, um die metaphorische Übertragung des Geschmacks auf die ästhetische Wahrnehmung auszuweiten: Die Gerichte sowie die Reden haben einen Geschmack, dessen Beurteilung einen funktionierenden Sinnesapparat bzw. ein empfindungsfähiges Gemüt benötigt. Während der *gute Geschmack* beim Essen eine ausschließliche Angelegenheit der Sinne ist, mischen sich aber bei der Kunst sinnliche und vernünftige Urteile.

Eurisius alias Bodmer widerspricht – und revidiert in seinem Argument seine eigene Position, die er in *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft* entwickelt hatte. Gerade mithilfe des ›Machinalischen‹ wird eine kategoriale Differenzierung von gustatorischem und ästhetischem Geschmack angestrebt: »Die Meynung deren, welche den Geschmack für eine *machinalische* Krafft halten, mittelst deren dasjenige was in einer Schrifft vollkommen ist, vielmehr empfunden, als erkandt werde, beruhet auf seichem Grunde.« (BW, 2) Bodmer führt weiter aus, dass der gustatorische Geschmack sich mit dem ästhetischen in der Tätigkeit des unmittelbaren Urteilens decke, sich jedoch von ihm durch das urteilende Vermögen unterscheide: Während die Qualität einer Speise allein über die Empfindung entschieden wird, urteilt ausschließlich der Verstand über die Vollkommenheit eines Kunstwerks. Im Bereich der Kunst gilt das »*Systema intellectuale*« (BW, 49) – und der Intellekt ist doch nicht ›machinalisch‹, wie in *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft* zunächst postuliert wurde.

Eurisius' und Hypsäus' bzw. Bodmers und Calepios Briefwechsel reiht sich mit diesen Positionen in die Debatte über den Geschmacksbegriff ein. Als heimlicher Adressat des Briefwechsels gilt Dubos,⁴⁰ der in seinen

40 Meines Wissens ist zwar Enrico Straubs These, dass weder Bodmer noch Calepio zwischen 1728 und 1731 Dubos' *Reflexions Critiques sur la Poésie et sur la Peinture* bereits gelesen hatten, nicht widerlegt, aber aus fehlenden Belegen für eine Lektüre auf die Irrelevanz seiner sensualistischen Ästhetik zu schließen – eine These, die auch Benzi vertritt –, vermag nicht zu überzeugen. Dubos' Theorie wurde in den 1720er Jahren im deutschsprachigen Raum bereits breit rezipiert und dies in Schriften, die Bodmer kannte, so z. B. Johann Ulrich Königs *Untersuchung von dem guten Geschmack* aus dem Jahr 1729. Zudem weisen die wiederholten Anspielungen auf das Ragout darauf hin, dass Dubos' berühmtes Beispiel in aller Munde war (vgl. Benzi: »Ästhetische Paradigmen und Rhetorik der Einbildungskraft beim frühen Bodmer« (Anm. 38), S. 146).

Reflexions am Beispiel des Ragouts einen sensualistischen Geschmacksbegriff einführt bzw. den Geschmack als ›sechsten Sinn‹ bestimmt.⁴¹ Nach Wilhelm Amann versucht Bodmer im Briefwechsel sein rationalistisches Profil zu schärfen, indem er den ästhetischen Geschmack als ein vernünftiges Urteil versteht⁴² und eine Entsinnlichung der Literaturrezeption anstrebt. In einem Spannungsverhältnis bleibe aber die angestrebte Intellektualisierung in den Ausführungen von Eurisius mit den eigenen Beispielen für den Geschmack der Zeit, die vor allem dazu benutzt werden, um Calepios sensualistische Geschmackstheorie zu kritisieren: Als Argumente gegen die Akzeptanz des nicht-rationalen Urteils über Kunstwerke führe Bodmer den ›verdorbenen, irrationalen Geschmack‹ der Zeit an, den er zudem mit denselben diätetischen Beispielen veranschaulicht, die er bereits in den *Discoursen* gebraucht habe (und in *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft*, müsste ergänzt werden).⁴³

Die von Amann beschriebene Profilierung findet sicherlich statt. Weil er aber an einen nur leicht bearbeiteten Briefwechsel die Erwartung einer systematischen Philosophie heranträgt, verliert er die pragmatischen Absichten der beiden Korrespondenten aus dem Blick: Es war Bodmer wie Calepio ein Anliegen, den anderen nicht nur durch logische Schlüsse zu überzeugen, sondern die eigene Position mittels Figuren und Tropen sinnhaft vor Augen zu stellen. Zwar reflektieren weder Eurisius noch Hypsäus die überwältigende Kraft der Sprache in Bezug auf ihre eigenen Briefe, doch wird diese Funktion der Rhetorik durchaus von beiden thematisiert: zum einen im Beispiel des Menenius Agrippa, der einen Volksaufstand wegen zu hoher Abgaben mittels einer Verdauungsmetapher abgewendet habe, zum anderen mit der Klassifikation der Literatur durch Hypsäus als *ars popularis* – der sich Bodmer und Breitinger in den 1740er-Jahren ausdrücklich anschließen werden.⁴⁴

Neben dieser epistolaren Pragmatik reflektieren Eurisius und Hypsäus auch im Dialog die Grundlagen zu einer Literaturpädagogik, die in gewisser Hinsicht die Diätetik der *Discourse* und die Ästhetik der Abhandlung über die *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft*

41 Jean-Baptiste Dubos: *Reflexions Critiques sur la Poésie et sur la Peinture*, Bd. 2. Paris 1746, S. 225.

42 Vgl. Wilhelm Amann: »Die stille Arbeit des Geschmacks«. *Die Kategorie des Geschmacks in der Ästhetik Schillers und in den Debatten der Aufklärung*. Würzburg 1999, S. 278-280.

43 Vgl. ebd., S. 277.

44 Vgl. Reiling: *Die Genese der idealen Gesellschaft* (Anm. 25), S. 118.

zusammenführt. Wie in den vorherigen Publikationen sei dem gustatorischen Geschmack eigen, dass er eine den Menschen angeborene Fähigkeit darstelle, die jedoch von der falschen Gewohnheit oder Erziehung geschädigt werde. Auffällig ist die Betonung der Natürlichkeit, die im Vergleich zu den Ausführungen zur Einbildungskraft nochmals intensiviert ist: Der Geschmacksinn sei »von *Natur* allen Menschen gleich gegeben« und wird durch »*unnatürliche* Speisen, durch derselben *unnatürliche* Zubereitung, durch die vielfältige Vermischung« (BW, 9) verdorben. Die Mischung und elaborierte Verfertigung von ungewöhnlichen Zutaten charakterisiert *in nuce* das Ragout, das auch noch auf derselben Seite als Negativbeispiel namentlich erwähnt wird.

Zunächst ist die Schädigung des gustatorischen Geschmacks durchaus körperlich zu denken, wie sowohl der XVIII. Discours des ersten Bandes als auch Eurisius' Ausführungen zur Physiologie des Schmeckens nahelegen (vgl. BW, 9). Besonders schädlich sind nach Eurisius die Essgewohnheiten des Adels, denn sie gewöhnen ihre »Kehle und Zunge an Schwarze Brühen, Sultzen, *Ragouts*, und *Haut-gouts*« (BW, 21). Während Hypsäus durchaus noch Rettungsmöglichkeiten für den gustatorischen Geschmack durch die richtige Medizin sieht (vgl. BW, 6), äußert Eurisius keine ähnlich optimistischen Prognosen. Eine fast identische Diagnose ist für den ästhetischen Geschmack festzuhalten. Eurisius und Hypsäus sind sich einig, dass er den Menschen angeboren, aber, wie bereits in *Von dem Einfluß und Gebrauche Der Einbildungs=Krafft* dargelegt, durch falsche Gewohnheiten und vor allem falsche Erziehung geschädigt ist (vgl. BW, 2). Neben den repetitiven Mnemotechniken werden hier aber auch durch Mütter und Ammen verbreitete Vorurteile und die Schriften von »Gothischen und Wendischen Witz und Redens=Arten [...] als Muster der zierlichen Schreibe=Kunst« von Eurisius als Verderber des ästhetischen Geschmacks angeführt (BW, 13 f.).

Wie der verlorene Appetit bzw. der verdorbene Geschmack in den *Discoursen* durch disziplinierte Arbeit erhalten bzw. wiedergewonnen werden kann, wird auch beim ästhetischen Geschmack die Möglichkeit für eine Zeitenwende gesehen: Hypsäus sieht den guten Redner als Pendant zum Arzt, der kranke Zungen und Gaumen heilt. Anders als beim Essen gesteht auch Eurisius beim ästhetischen Geschmack durchaus Möglichkeiten zur Korrektur zu, die jedoch keine Passivität wie jene des Zuhörers erlaubt, sondern die Aktivität des »Kranken« voraussetzt:

Zu demjenigen, was ich oben gemeldet habe, daß der figürliche Geschmack auf gesunder Vernunft=Schlüsse müsse gebauet seyn, muß ich folgendes von der Macht der anhaltenden Übung und Gewohn-

heit hinzufügen. [...] Die Natur hat nicht ein geringes dem Fleiß und der Arbeitsamkeit des Menschen übrig gelassen, und es sind sehr viele Dinge, zu welchen man sich mit emsigen Anhalten, und Bestreben geschickt machen kann. (BW, 20)

Lehnt Eurisius also eine zu weit gehende Konzeptualisierung des ästhetischen Urteils über literarische Werke nach dem Modell des gustatorischen Geschmacks ab, wendet er die metaphorische Parallelisierung von Essen, Rede und Literatur in den kunsthistorischen und -pädagogischen Reflexionen selbst wieder an. *Tertium comparationis* zwischen dem Bereich des Gustatorischen und des Ästhetischen bleibt das Konzept der Natürlichkeit: Das gustatorische und ästhetische Geschmacksvermögen wird nicht nur als angeboren und natürlich bezeichnet, sondern jede Veränderung dieser Vermögen als unnatürlich eingeordnet. Wie anhand der *Discourse* ausgeführt, stammt dieses Konzept der Natürlichkeit auch aus der barocken Landlebendichtung und Bodmers staatstheoretischem Denken, womit im *Brief=Wechsel* nicht nur über das Wesen des Kunsturteils gestritten wird, sondern unter der Hand ebenso eine Differenzierung zwischen monarchischem und republikanischem Geschmack eingeführt wird, was sich auch in den verwendeten kulinarischen und literarischen Exempeln spiegelt: Während die antiken Tragödien, vor allem Euripides' *Iphigenie*, als Beispiele für den guten Geschmack dienen, werden neben den ›Gothischen und Wendischen Redens=Arten‹ auch explizit die *Ragouts* und *Haut-Gouts* sowie die Phantastik der französischen Tragödien kritisiert (vgl. BW, 99 f.). Bodmers politische Distinktionsbestrebungen finden sich auch in seiner ästhetischen Theorie der 1740er-Jahre wieder.

Gleichzeitig kristallisiert sich über den Geschmack auch ein Ethos heraus, in dem Diätetik und Ästhetik aufeinander bezogen sind: Für Speise und Kunst gilt, dass sowohl das Produkt natürlich sein muss, wie auch der Rezipient Natürlichkeit haben soll. Damit wird das bürgerliche Subjekt – Dienerschaft, Bauern und Tagelöhner scheinen nicht zu Bodmers Adressatenkreis zu gehören – zwar durch gute Vorbilder zum guten Geschmack hingeführt,⁴⁵ ist aber dazu angehalten, sich auch selbst um die Rückbildung seiner beiden Vermögen mittels disziplinierter Arbeit zu kümmern.⁴⁶

45 Vgl. Amann: *Die stille Arbeit des Geschmacks* (Anm. 42), S. 278 f.

46 Vgl. Reiling: *Die Genese der idealen Gesellschaft* (Anm. 25), S. 85 ff.

4 *Poetische Diätetik: Klopstocks Besuch und die Ode an Philokles*

Kellers Darstellung von Bodmer als geistigem Vater eines asketischen Republikanismus ist aus poetischen Gründen überzeichnet. Auch behagten Bodmer seine nachweislich die revolutionären Tendenzen in der »Gesellschaft zu den Schuhmachern« nicht. Dennoch leiten seine theoretischen Positionen zur Diätetik und Ästhetik gleichermaßen seine Lebens- wie Literaturpraxis und bereiten das Terrain für radikalere Entwürfe vor, was zum Schluss an zwei Beispielen ausgeführt werden soll. Zunächst will ich den Blick auf einen bestimmten Aspekt des vielbesprochenen und -besungenen Besuchs von Klopstock bei Bodmer im Jahr 1750 lenken.

Bekanntlich war Klopstocks Aufenthalt bei Bodmer von atmosphärischen Störungen begleitet, da die Erwartung des Gastgebers, einen seraphischen Jüngling, ja einen Messias der deutschen Literatur zu beherbergen, nicht erfüllt wurde. Zu diesen Konflikten kursieren verschiedene Thesen. Kein Erklärungsversuch berücksichtigt jedoch meines Wissens die Unvereinbarkeit von Klopstocks Verhalten mit Bodmers diätetischen Vorstellungen. Nicht nur die vielbesprochene Zürichsee-Fahrt von Klopstock organisierte sich rund um zwei Mahlzeiten – ein »bukolisches Mittagmahl, bei welchem es nicht an Wein fehlte«,⁴⁷ sowie Erfrischungen auf der Halbinsel Au –, sondern der ganze Aufenthalt von Klopstock in Zürich war geprägt von ausladenden Tafeln, Alkohol und Tabak. In einem Brief an den Mediziner Laurenz Zellweger beklagt sich Bodmer über die Gewohnheiten seines Gastes: »Er aß hier od. dort zu Mittag, öfters zu Nacht durch daselbst und kam erst folgenden Morgen nach Haus; gieng spät zu Bett und stand noch später auf. Er trinkt stark und mag den Wein wohl vertragen, wiewohl mit vielen Beschwerden seines Magens.«⁴⁸ Der Tag wird verschlafen, die Nacht durchwacht, es wird viel gegessen und getrunken, was zwar keine mentalen Schwierigkeiten, dafür Verdauungsprobleme mit sich bringt.⁴⁹ Die Arbeit an der Dichtung scheint

47 Vgl. Brigitte Schnegg: »Die Fahrt über den Zürichsee. Eine geschlechtergeschichtliche Deutung zwischen Bodmer und Klopstock im Jahre 1750«. In: *Ordnung, Politik und Geselligkeit im 18. Jahrhundert*. Hg. v. Ulrike Weckel et al. Göttingen 1998, S. 119-142, hier: S. 124.

48 Bodmer an Zellweger, 5. September 1750, zit. nach ebd.

49 Bodmer war nicht der Einzige, den Klopstocks Lebenswandel beunruhigte. Auch der dänische König machte sich fünf Jahre später um die Gesundheit seines Pensionärs Sorgen (vgl. Carsten Zelle: »Klopstocks Diät – das Erhabene und die Anthropologie um 1750«. In: *Wort und Schrift. Das Werk Friedrich Gottlieb Klopstocks*. Hg. v. Kevin Hilliard u. Katrin Kohl. Halle, Tübingen 2008, S. 101-127, hier: S. 104-105).

durch diesen Mangel an diätetischer Disziplin zu leiden. Eine Denkschrift zum 200. Geburtstag von Bodmer kolportiert, dass der Zürcher seinem Gast just am Abend der Zürichsee-Fahrt Auszüge aus seinem Heldengedicht *Noah* (1752) vorgelesen habe und auf ein Gespräch mit ihm hoffe:

Der junge Prophet aber thuet seinen Mund nicht auf; – statt kamelhärenem Gewände mit einem leichtsinnig-roten Sommerhabit angetan, sitzt er da, von den Dampfvolken einer langen Pfeife eingehüllt, raucht und schweigt, den Blick starr in eine Ecke geheftet. [...] Worauf Bodmer findet, dass es nun doch wohl besser sei, sich nach dieses Tages Arbeit und Genüssen – das erste auf ihn, das zweite auf den Gast bezüglich – zur Ruhe zu begeben.⁵⁰

Im Unverständnis der antimimetischen Tendenz von Klopstocks Lyrik⁵¹ und dem Geselligkeitsbegriff der jüngeren Generation⁵² wandelt sich der Norddeutsche für Bodmer vom Seraph in einen Bacchus, der aufgrund seiner fehlenden diätetischen Disziplin und seines zweifelhaften Ethos – zumindest temporär – die Disposition für das Gute und Schöne der Poesie verloren hat.

Wie eine ideale Geselligkeit dagegen zu denken ist, zeigt die *Ode an Philokles*, die Bodmer zu Ehren seines Freundes Zellweger 1746 verfasste. Sie konzentriert auf wenigen Zeilen die gesamte Interdependenz von Diätetik, Politik und Ästhetik in Bodmers Ethos.

Zu Füßen des Säntis, im Appenzell, lebe ein freiheits- und rechtliebendes Volk, aus dem Philokles heraussticht. Ihm wurde nicht nur die Gabe verliehen, »durch Kräuter und durch heilende Kräfte die Kranken«⁵³ zu heilen, sondern auch Kenntnisse der Tugenden und Torheiten der Menschen. In seiner Gesellschaft verbrachte die lyrische Erzählstimme einige Zeit, und im Angesicht der Appenzeller Berge werden nicht nur Gottsched, sondern auch Monarchen »gelehrt und gezüchtigt«⁵⁴. Die strenge Geistesarbeit in der arkadischen Landschaft verwirklicht Bodmers Ideal eines Gelehrtenlebens: In einer kargen Sennenhütte wird gemeinschaftlich über Politik, Religion und Literatur gleichermaßen gelesen wie dis-

50 Hedwig Waser: »Das Bodmerhaus«. In: *Johann Jakob Bodmer: Denkschrift zum CC. Geburtstag (19. Juli 1808)*. Hg. v. Stiftung von Schnyder und Wartensee. Zürich 1900, S. 49-78, hier: S. 60 f.

51 Vgl. hierzu Zelle: »Klopstocks Diät« (Anm. 49), S. 118 f.

52 Vgl. Mauser: *Konzepte aufgeklärter Lebensführung* (Anm. 9), S. 326-329.

53 Johann Jacob Bodmer: »Ode an Philokles«. In: ders.: *J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen, Mit J. G. Schultheissen Anmerkungen; Dazu kommen etliche Briefe*. Zürich 1754, S. 127-130, hier: S. 129.

54 Ebd.

kutiert. Begleitet wird diese gelehrte Geselligkeit von einer diätetischen Praxis, die das Gegenteil zum raffinierten Ragout darstellt: »Da mittlerweile in dem sanftsiedenden Kessel/Die Hefen von Rohm zu Ziger gerannen,/Und dünne, süsse, bluterfrischende Molken/Zum Trank überlieffen./[...] /Wir trunken stark. Hier war kein Rausch zu besorgen. Nichts unterbrach die langen strömenden Züge, [...] Wer wünsche sich Bacchus dafür in sprudelnden Bechern!«⁵⁵

Natürlich gehört die *Ode an Philokles* zur Überhöhung des Appenzells, das geographisch sowie staatlich dem Naturzustand nahe sei, zum neuen Arkadien durch den gesamten Kreis um Bodmer, ebenso wie der Trogener Arzt zum weisen Einsiedler stilisiert wird.⁵⁶ Aber es zeigt sich ebenso die enge Verbindung der intellektuellen Geselligkeit mit diätetischen Praktiken, denn was Bodmer in der *Ode an Philokles* – und später auch im Epos *Noah* und in der Brief erzählung *Edward Grandisons Geschichte in Görlitz* (1755) – als natürlichen (Heil)Trank inszeniert, gehört seit dreißig Jahren zu den etablierten Kurpraktiken der Zeit: die Molke- oder Schottenkur. Bodmer unterzog sich selbst 1737 das erste Mal bei Zellweger einer solchen Kur, bei der nach einem genauen Plan Molke zu sich genommen wurde. Weitere freundschaftliche Aufenthalte mit präventivmedizinischen Nebenzwecken im Haus von Zellweger folgten, die er nicht nur mit seiner Familie, sondern zum Teil auch mit einem größeren Kreis von Freunden und Bekannten antrat.⁵⁷ Was Bodmer in den *Discoursen* als natürliche Ess- und Lebensweise darstellte, praktizierte er also spätestens ab der Mitte der 1730er-Jahre wenigstens zeitweise selbst bei seinen Besuchen im Appenzellerland.

Das Bild dieses Arkadiens wird also in der *Ode an Philokles* vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Diätetik gezeichnet. Gleichzeitig bilden Bodmers Besuche und Kuren in Trogen den Rahmen, in dem das bäuerliche Leben im voralpinen Raum überhaupt zum literarischen Topos werden konnte. Bereits nach seinem ersten Aufenthalt berichtet Bodmer, durchaus freundschaftlich schmeichelnd, dass die Molkekur in Zellwegers »förenen Hütte« und ihrem Umland seine »vena poetica [...] aufschwellete«⁵⁸, sobald er nur an die vergangenen Tage denke. Ein diätetischer Lebenswandel in ethisch tadelloser Gesellschaft fördert nicht nur

55 Ebd., S. 129 f.

56 Vgl. Heidi Eisenhut: »Gelehrte auf Molkenkur. Laurenz Zellweger und sein Kreis in Trogen«. In: *Heilkunst und schöne Künste* (Anm. 22), S. 285-295.

57 Die Konstanz der Gruppe und die Regelmäßigkeit der Besuche manifestierten sich auch in Selbstbezeichnungen wie »Schottenbrüder«, »Schottländer« oder »Trogisten« (vgl. ebd., S. 283).

58 Vgl. ebd., S. 279.

die Verdauung, sondern auch die literarische Produktion – wenn im Falle von Bodmer auch mit rund zehnjähriger Verzögerung.

Die Molke scheint auch als Gegenmetapher zum sensualistischen Ragout gebraucht zu werden: Sie ist ein Produkt, das aus der Vervielfältigung einer Einheit – der Milch – entstanden ist und eben nicht nur den Appetit anregen oder den Gaumen reizen soll – der Geschmack der Molken ist auch nicht berauschend –, sondern eine Körper und Geist reinigende Kraft besitze. Diesen diätetischen Anspruch überträgt Bodmer auf die Literatur. Bereits zwanzig Jahre zuvor fordert er die Reinigung des ästhetischen und implizit auch des gustatorischen Geschmacks durch die richtigen ›Speisen‹ bzw. Vorbilder und disziplinierte Übung. Sinnliches Wohlgefallen an diesen ist höchstens ein glücklicher Nebeneffekt. Insofern müssen Bodmers Texte wie *Ode an Philokles*, *Noah* und *Edward Grandisons Geschichte in Görlitz* immer auch als eine Arbeit am Selbst, am Leser und an der Republik, als eine Reinigung der Geschmäcker, verstanden werden, wobei Philokles und das Appenzell als orientierende Utopien dienen.

Da Bodmer jedoch bereits früh zwischen dem idealen Charakter des philosophischen Naturzustands bzw. der Landleben-Dichtung und dem Politisch-Möglichen zu unterscheiden wusste, hatte er kaum eine Poetisierung des Lebens im Sinn. Trotz aller Heteronomie entspricht für Bodmer die Literatur »einem vorinstitutionellen Raum, um Verfahrensweisen und Handlungsmuster zu entwickeln, die sowohl den als natürlich angesehenen Bedürfnissen des Einzelnen als auch den nicht ohne Weiteres veränderbaren Daten der Politik Rechnung tragen sollen.«⁵⁹ Ausgehend von der Diätetik wird in Literatur, Kunst und Wissenschaft ein reinigender Geschmack entwickelt und umgesetzt, der zwar nicht zu politischen Handlungen führen, aber aus dem im besten Fall ein Ethos hervorgehen soll. Dieses Verständnis der Literatur, der Künste und der Wissenschaft teilten aber offensichtlich weder Klopstock noch einige junge eifrige Mitglieder der »Historisch-politischen Gesellschaft der Schuhmachern«. Während in Klopstocks Dichtung sich die Autonomietendenzen der Literatur immer stärker akzentuieren, wehren sich dagegen die revolutionär gesinnten »Schuhmachern« gegen die Unveränderbarkeit der realpolitischen Verhältnisse.⁶⁰ Dass sie ihre Mitgesellschafter in die Zunftstuben verfolgten, war dabei wohl eher ein harmloses Symptom dieses Widerstands.

59 Vgl. Mauser: *Konzepte aufgeklärter Lebensführung* (Anm. 9), S. 9.

60 Vgl. zur Radikalisierung der Gesellschafter und die Idealisierung des Bauerntums auch Barbara Weinmann: *Eine andere Bürgergesellschaft. Klassischer Republikanismus und Kommunalismus im Kanton Zürich im späten 18. und 19. Jahrhundert*. Göttingen 2002, bes. S. 75-95.